

»Hier will ich



VIELE MENSCHEN ARBEITEN MIT AN DEM
TRAUM DER FAMILIE SNELA. IHR HAUS
»DOMICILIUM« IST DAS WOHL EINZIGE
HOSPIZ IN BAYERN, DAS AUS DEM GEIST
DES ZEN HERAUS GEFÜHRT WIRD

VON MATTHIAS MORGENROTH

Z

wei Verrückte sind wir schon«, sagt Bogdan Snela. »Wir suchen nach weiteren Verrückten – und sie kommen!« Er lacht in sich hinein, denn mit dieser Verrücktheit haben seine Frau und er das Glück gefunden. Wie verrückt muss man sein, um sich ansprechen zu lassen von dem, was plötzlich, unerwartet und doch als klare Aufgabe ins Leben hereinbricht. Wie verrückt, um die Träume ernst zu nehmen und Wirklichkeit werden zu lassen – und sich dabei weder von der Frage nach Geld, Mitstreitern und fehlendem Können abbringen zu lassen noch von der Tatsache, dass der Tag nur 24 Stunden hat?

Wir befinden uns mitten im Traum von Helena und Bogdan Snela. Im Meditationsraum des ganz besonderen Hospizes »Domicilium« in Weyarn. Mitten in Oberbayern, einer Hospizgemeinschaft, die aus dem Zen-Geist heraus lebt. Und die am vorläufigen Ende einer langen Geschichte voller Verrücktheiten steht.

Bescheiden und mit einer großen Freude erzählen die beiden Snelas ihre verrückte Geschichte, in einem weichen, irgendwie herzlich gefärbten Singsang, denn sie kommen ursprünglich aus Polen. Ihre Träume waren eigentlich einmal ganz andere, erzählen sie. Vor über dreißig

sterben«

Jahren haben sie zusätzlich zu ihren eigenen drei Kindern drei Pflegekinder, die nicht in ihren Familien aufwachsen konnten, bei sich aufgenommen und großgezogen. Eigentlich schon Verrücktheit genug für ein Leben. Doch das hatte noch ganz anderes mit ihnen vor.

Helena erinnert sich, wie sie mit den sechs Kindern und den verwickelten Familiengeschichten am Ende ihrer Kräfte war und deshalb bei dem bekannten Jesuitenpater und Zen-Meister Hugo Lasalle ein Sesshin gemacht hat. Sieben Tage lang. »Ich habe dabei Erfahrungen gemacht, die mich neu orientiert haben. Ich habe Liebe in mir empfunden, konnte plötzlich die Eltern meiner Pflegekinder verstehen – es war für mein Leben ein neuer Start!« Und dieser Neustart ist größer, viel größer als zunächst vermutet. Auch ihr Mann Bogdan war bei Pater Lasalle, er ist ebenso fasziniert von der Kraft der tiefen Erfahrung durch das Sitzen. Bogdan Snela ist katholischer Theologe, hat über den großen mystischen Denker Karl Rahner promoviert und bei einem Münchner Fachverlag als Lektor gearbeitet. Die beiden Snelas haben ein volles, ausgefülltes Leben gefunden. Aber dann. Dann – haben sie eine Versuchung verspürt, erzählen sie. Und die wurde immer größer. Die Versuchung, ein Haus aufzubauen, ein Haus für die Meditation, damit andere Menschen ebensolche beglückenden Erfahrungen machen können in der Meditation.

Sie haben nur zehntausend Mark und einen Traum gehabt. Haben einen Verein gegründet, die Bank überredet, ihnen Kredite zu gewähren, und kaufen 1986 ein altes Bauernhaus im Mangfalltal, am Hang, mit Blick auf die Berge. Andere Bekannte geben zinslose Kredite. Verwandte und befreundete Künstler aus Polen kommen und helfen bei Handwerksarbeiten, weswegen die Holzvertäfelungen im Speisesaal besonders liebevoll ausgefallen sind. Und Stück für Stück entsteht das Tagungs- und Meditationshaus »Domicilium«. Unzählige Kurse haben inzwischen dort stattgefunden, und wer den Meditationsraum betritt, der wird beinahe überwältigt von der dichten Atmosphäre, den nur Räume ausstrahlen, in denen viel gebetet oder meditiert wurde. »Merkwürdigerweise hat uns das entgegen allen Unkenrufen alles nicht zugrunde gerichtet«, sagt Bogdan Snela. Im Gegenteil. Es hat ihr Leben überreich gemacht. Damit hätten die beiden Snelas eigentlich zufrieden sein können.

»Wir hatten immer wieder kranke Gäste im Haus zum Meditieren«, erinnert sich Helena Snela, »und eines Tages kam ein Gast, der krebskrank war und der nach einer Woche Meditation glücklich und zuversichtlich war, dass er Frieden finden kann, wenn er stirbt.« Dieser Mann kam auf sie zu wie ein Ruf aus der Zukunft: Ich habe mich entschlossen, hier zu sterben! Im Domicilium. Mitten im Traum der Snelas. Natürlich hatten die beiden zunächst Angst vor dem, was da auf sie zukommt, erzählen sie. Eigentlich wollten sie, nachdem jetzt die Kinder groß waren, die wiedergewonnene Freiheit ein wenig genießen. Aber dann, sagt Helena, dann war ihnen beiden ganz klar: »Wenn wir unsere Spiritualität ernst nehmen, dann können wir ihn nicht abweisen.« Sie haben gemeinsam eine Blockhütte gebaut, ein kleines Sterbehaus, das noch immer mitten im Gelände des Meditationshauses liegt, gleich neben der Nachbildung des Labyrinths von Chartres. Dort ist er dann auch tatsächlich gestorben, der Gast, der den beiden Snelas eine neue Verrücktheit in den Kopf gesetzt hat. Gestorben, begleitet von Meditation.



➔ **Kontakt: Stiftung Domicilium e. V.,
Holzkirchener Str. 3, 83629 Weyarn,
Telefon: 08020/90480,
www.domicilium-weyarn.de
www.hospiz-gemeinschaft.de**



Helena Snela mit ihren »Hausheiligen«

»Diese Erfahrung«, sagt Helena, »war so gewaltig, dass wir beschlossen haben, auch anderen zu ermöglichen, hier zu sterben. Es war die höchste spirituelle Erfahrung, die ich je in meinem Leben gehabt habe.«

So entstand das wohl einzige Hospiz im Bayerischen Oberland, das aus dem Geist des Zen heraus geführt wird. Wieder war zuerst die Idee da. Und wieder kam von allen Seiten Hilfe. Eine wohlhabende Frau aus einem Ort am Tegernsee hatte in der Zeitung von dem Projekt gelesen – und kurzerhand eine Million Euro gespendet. Andere übernahmen die Inneneinrichtung. Und jetzt steht das Haus, und wir gehen darin herum, durch die hellen Räume und großzügigen Gänge, ein Traum von einem Hospiz.

Wir waren keine Fachleute in der Sterbebegleitung«, sagt Bogdan Snela, »wer ist das schon.« Also haben sie darauf geachtet, was für sie ganz persönlich wichtig ist. Manch andere stationäre Hospize, die sie besichtigt haben, waren ihnen zu düster oder zu steril. Und dann die leidige Zeitfrage: Ab wann dürfen Menschen, die wissen, dass sie bald sterben werden, ins Hospiz einziehen? Wann rechnet es sich? Muss man sich seinen Traum aufrechnen lassen? »Man kann doch nicht von einem Menschen erwarten, dass er seine Biografie innerhalb der letzten drei Wochen seines Lebens klärt«, sagt Bogdan Snela. Doch genau das war ihnen wichtig. Ihr Haus sollte ein spirituelles Haus bleiben, so wie die Gründerin der Hospiz-Bewegung Cecil Saunders von »spiritual care« gesprochen hat, so sollte auch in dem Hospiz, das neben dem Tagungshaus entstand, ein spiritueller Geist wehen. Herausgekommen ist ein Bau, der nicht wie ein Krankenhaus aussieht, sondern eher wie ein Haus fürs »Betreute Wohnen« – und die Snelas nennen ihre neues Kind auch »Hospizgemeinschaft – Betreutes Wohnen mit palliativem Einsatz«. Die Leute können, sofern ein Platz frei ist, schon gleich nach der ersten Diagnose einziehen, nicht erst für die mutmaßlich letzten Wochen ihres Lebens. Sie zahlen für Wohnen, Putzen und Essen. Die Krankenkassen zahlen das medizinisch Notwendige. Die Pflegekassen die Pflegestufe. Und die Rund-um-die-Uhr-Begleitung, die ganze Arbeit der Hospiz-Helferinnen und Helfer, die den professionellen Pflegedienst Domicilium unterstützen – die läuft ehrenamtlich. Ohne das geht es nicht. Sonst könnte man nicht sechs bis acht Personen Tag und Nacht versorgen, von denen einige vielleicht in der Sterbephase sind.

Es wollen viele ein Stück am Traum der Snelas mitarbeiten; gerade durch den Kontakt zu Meditationsgruppen finden sich engagierte Menschen. Die Hospizgemeinschaft wohnt gut so, wo sie wohnt, darf mitten im Leben wohnen, direkt neben einem Tagungshaus und einem Park mit weitem Blick. Neulich hat eine sterbenskranke Künstlerin noch eine Ausstellung im Tagungshaus gemacht. Im Garten, in dem rollstuhlgerechte Wege in den Hang gebaut sind, begegnet man sich sowieso.

Wieder fügt sich eines zum anderen. Einige der ehrenamtlichen Hospizhelfer arbeiten blockweise und übernachten dann im Tagungshaus gleich nebenan. Andere kommen aus der näheren Umgebung. Allerdings – weil die Snelas niemanden abweisen, der vielleicht wegen Geldmangels seine letzten Lebensmonate nicht finanzieren kann, brauchen sie laufend weitere Spenden. Denn für einen spirituellen Geist, einen Geist aus der Kraft der Zen-Meditation, zahlt keine Pflege- und keine Krankenkasse.

Natürlich können, die Patienten meditieren, müssen aber nicht, sagt Bogdan Snela. Und äußerlich wird diese Spiritualität vielleicht nur in dem Meditationsraum sichtbar. Doch dort passiert eben viel. Dort beginnt der Tag mit Meditation. Die Krankenschwestern, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wachsen dadurch auf eine ganz besondere Weise zu einer Gemeinschaft zusammen. Dadurch verändert sich das Zugehen auf die kranken Menschen. Wenn sie sich auf die Meditation einlassen, merken auch sie, dass sich etwas verändert: »Menschen, die schwer krank sind, fangen an, ihr Leben zu sortieren und kommen zu Erkenntnissen, die sie nie gemacht hätten«, sagt Bogdan Snela. Eine unglaubliche Chance, fügt er hinzu, das Leben ganz neu zu erleben.

Im Meditationsraum hängen viele Fotos an den Wänden. Die Menschen darauf sind schon gestorben. Und doch noch anwesend. »Wir würdigen die Toten als unsere »Hausheiligen«, sagt Bogdan Snela und streicht über einen kleinen Altar. »Wir stellen das Bild dort auf. Und ähnlich wie bei der Abschiedsfeier machen wir vierzig Tage nach dem Tod auch ein Fest, mit Mitarbeitern und Angehörigen, singen und meditieren.« Wenn es die Sterbenden und die Angehörigen wünschen, begleiten die Mitarbeiter sie auch in den Zimmern mit Meditation. Dort werden die Menschen drei Tage lang aufgebahrt – um mit derselben Gelassenheit den Abschied zu ermöglichen, die sie versuchen, in den letzten Lebenstagen zu vermitteln.

Das ist es wohl, was mit dem großen Wort »Achtsamkeit« umschrieben wird, was wirklich den Alltag in der Hospizgemeinschaft Domicilium zu etwas ganz Besonderem macht. Achtsam mit allem und allen umzugehen und zu sagen: Es ist alles in Ordnung, so wie es ist. »Wenn wir es schaffen«, sagt Helena Snela, »dem Sterbenden diese Zuversicht zu geben, dass alles, was jetzt ist, in Ordnung ist, dann verschwindet die Angst.«

Helena und Bogdan Snela sind verwachsen mit ihrem Haus, ihrem Hospiz, dem großen Garten – ihrem Lebenswerk, das ihr Sohn mit der Stiftung Domicilium e. V. und anderen Beteiligten weiterführen wird. Alles hat sich ergeben, sagen sie, Stück für Stück. Ohne die Pflegekinder wären sie nicht zur Meditation gekommen, ohne diese Erfahrung hätten sie nicht ein ganzes Tagungshaus aufgebaut, und ohne das Tagungshaus stünde kein Hospiz im Mangfalltal. Alles hat sich ergeben, ihr ganzes verrücktes Leben bis hierher. Und jedes Mal haben sie zugegriffen. ◀